

Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osner und Westher Zeitung.)

XCIX.

1823.



11. Dec.

Bereinzelte Röhren leichtzerbrechlich;
Im Bündel fest wie vom Baum der Schaft.
Zersplitterte Kräfte oberflächlich;
Durchdringend mächtig die Kräfte in Kraft.

GedankenZunder. Je mehr die Civilisation den einzelnen Menschen für das gesellschaftliche Leben vervielfältigt, desto mehr Ursache hat er, seine Selbstständigkeit zu bewahren, weil er sonst erst für sich, und dann für die Welt untergeht. Diese Vorsicht zu weit getrieben, erzeugt Egoisten; und vernachlässigt, bildet sie das große Heer der AllerweltsMenschen, die zu Allem, d. h. zu nichts recht, taugen.

Empfehlung. Wir empfehlen hiemit recht sehr als vorzüglichen Kalligraphen und Zeichner, sowohl für den Unterricht in diesen beiden Kunstzweigen, als auch zur Verfertigung von dergleichen Arbeiten, Hrn S. Eibenschiz in Pesth. Der junge, wohlgebildete Künstler ist ein geborner Ungar (aus Réthe im Preßburger Comitat), ist ein Jögling der k. k. RealAcademie und des polytechnischen Instituts in Wien, ist an der k. k. HauptNormalschule in Wien geprüfter Lehrer, und hat seine artistischen Studien bereits in mehreren Familien als Lehrer mit auf fallendem Erfolg bewährt. Er arbeitet mit der Feder, mit dem Crayon, mit dem Pinsel; als Kalligraph alle Arten Schrift und FederVerzierungen, als Zeichner Blumen und Früchte, Landschaften, Figuren, &c. In beiden Fällen empfehlen sich seine Arbeiten insonderheit durch Genauigkeit, Correctheit, und Nettigkeit; ein Beweis,

daß er mit Geschicklichkeit auch Fleiß verbindet. Hievon zeugen auch die rühmenswerthen Fortschritte seiner Zöglinge. Wir schreiben dieß aus eigener Einsicht der beiderseitigen Kunstproben, und auf die Versicherungen ehrenvoller Atteste nieder. (Hr Eibenschitz wohnt in Pesth, auf dem neuen Marktplatz, im Urbanischen Hause, No 325, im ersten Stock.)

Andeutungen. Vaccination. Ein Wundarzt, der mehrere tausend Kinder geimpft hat, meldet Folgendes: „In meinem Stui befinden sich vier Fächer; drey sind mit Ein-Lothgläsern besetzt und im vierten befindet sich die Lanzette nebst zwey oder drey starken Federkielen, ebenfalls wie die Gläser mit Korken versehen, wo inwendig Stäbchen von Elfen- oder Fischbein stecken, damit die Lympe, sobald der Kork aufgedrückt wird, gegen Luft und Licht verwahrt ist. Auf diese Art impfe ich zur Sommers- und jeder Zeit, wenn sich Gelegenheit findet, wobei ich durch Versuche gefunden habe, daß im Sommer die Lympe vier und im Winter acht Wochen vollkommen gut bleibt, also vielleicht auch noch länger. Kommt der späte Herbst, wo ohne besondere Ereignisse die Impfung weniger wird, so habe ich mir insgemein ein oder zwey recht passende Kinder vorbehalten, die ich nun impfe. Am 7. oder 8. Tage öffne ich ein Paar Blattern und bestreiche meine ganzen Stäbchen mit Lympe, und verwahre sie in ihren Behältern. Nach längstens 10 Minuten ist schon alle Lympe völlig trocken. Nun öffne ich zwey andere Blattern und überfahre damit die ersten Stellen, die nun schon mit einem schützenden Lack überzogen werden, was ich dann nochmals wiederhole, auf welche Art die zwey ersten Schichten vollkommen gesichert

bleiben, so daß ich im Frühjahr nach Gelegen-
 heit Alles zu leisten vermochte, auch insgemein
 welche versenden mußte. So einfach dieß auszu-
 führen ist, so gibt es doch beinahe eine noch ein-
 fachere sichere Aufbewahrungsart, die ich eben-
 falls einigemal ausgeführt habe. Ich spare mir
 nämlich ebenfalls ein Paar Kinder armer Eltern
 auf, die wegen der einfachen Kost insgemein die
 gesündesten sind, und welche zu jeder Zeit im
 Winter, gegen ein kleines Geschenk, impfen
 und abnehmen lassen, wo ich ebenfalls die Lym-
 phe erneuere und erhalte. Durch ein Vorurtheil
 wollen viele Eltern ihre Kinder nur an den schön-
 sten Sommertagen impfen lassen, was jedoch ir-
 rig ist, ja bisweilen einigen Nachtheil haben
 kan. Viermal habe ich die Erfahrung gemacht,
 daß mitten im Winter Pestpocken in Dörtschaf-
 ten eindringen, wo ich bei strenger Kälte ganze
 Dörfer impfen mußte, das heißt jedoch die noch
 nicht geimpften Kinder darin, wobei einmal die
 Kälte so streng war, daß ich mich im Schlitten,
 eingehüllt, kaum zu erhalten vermochte. Hierbei
 habe ich die wichtige Bemerkung gemacht, daß
 auch nicht Eine Impfung mißglückte oder den
 Kleinsten Nachtheil gehabt hätte, dahingegen ich
 ebenfalls die Bemerkung gemacht habe, daß bei
 übergroßer Hitze die Impfung wiederholt werden
 mußte, indem wegen allzugroßer Ausdünstung
 der einverleibte Impfstoff wieder herausgestoßen,
 oder auf andere Art unwirksam geworden war,
 die Kinder auch, wegen mehr Empfindung und
 Jucken bei großer Wärme, zum Verdruß des
 Impfarztes, sämtliche Pusteln aufreißen, was im
 Winter der Fall nicht ist. Noch erinnere ich mich
 auf eine angenehme Art, wenn ich bei Gefahren
 im Winter bei mäßiger Kälte in einem Dorfe

impfte, wie die Eltern mit ihren Kindern schaa-
renweis gezogen kamen, um sie impfen zu lassen.“
— Mittel gegen den lebensgefährli-
chen Kellerdunst von gährendem Wein-
most. Als solches Mittel empfiehlt Dr Mon-
heim in Aachen feingebrennten Kalk durch Eß-
schen mit Wasser zu einem dünnen Brey ge-
macht. Er sagt: „Die Luftart, welche sich wäh-
rend der Gährung des Weinmostes entwickelt,
ist kohlensaures Gas, und dieses Gas, welches
im Uebermaaß immer Erstickung bewirkt, hat zum
Kalk eine so starke Anziehung oder Verwandt-
schaft, daß es von demselben augenblicklich ein-
gesogen wird. Wird daher täglich, oder auch nur
alle zwey bis drey Tage (nach der Mehr- oder
Winderzahl der in Gährung begriffenen Fässer)
ein solcher Kalkbrey in den Keller gestellt, so wird
alle Gefahr durchaus vermieden. Sollte indessen,
durch Versäumniß dieser Maasregel, wirklich Ge-
fahr eingetreten seyn, was man bei'm Eintritt
in den Keller am schlechteren Brennen oder Er-
löschen des Lichtes leicht wahrnehmen kan, so
braucht man nur schnell einen Kübel Kalkbrey an-
zufertigen, hievon hin und wieder durch den gan-
zen Keller etwas auf die Erde zu schütten, auch
einen Theil des Kalkbreyes, zur geschwinderen
Reinigung der oberen Luftschichten, in verschie-
denen Geschirren auf die Fässer zu setzen, so ist
schnell der ganze Keller gereinigt, und alles koh-
len saure Gas eingesogen, dessen Stelle nun die
frisch eindringende atmosphärische Luft ausfüllt.
Es muß demnach Jeder, der den Weinmost in
seinem Keller gähren läßt, zu seiner Sicherheit
immer frisch gebrannten Kalk in wohlverschlosse-
nen Gefäßen vorrätzig haben.“

Literar. Denkw. Aus Paris vom 8. Nov.

„Göthe gab 1805 die Uebersetzung des ungedruckten Werks Diderots: „Rameau's Neffe,“ heraus. Erst 1821 erschien dasselbe hier französisch, und zwar in bloßer Uebersetzung der deutschen Ausgabe, wodurch zwar der Ideengang Diderots, aber gewiß nicht sein Styl, wiedergegeben wurde, welcher besonders bei diesem Schriftsteller ein Theil des Mannes selbst ist, und sich bestimmt nicht nach zwey Uebersetzungen erhalten konnte. Indessen mußte man sich aus Mangel des Originals damit begnügen. Als nun der Buchhändler Briere die vollständige Ausgabe der Werke Diderots veranstaltete, bemühte er sich, eine Abschrift des Diderot'schen Originals zu erhalten, und dieses bildet nun in derselben einen Theil der Oeuvres inédites. Man behauptete aber, daß dieses nicht nur nicht das Original, sondern sogar eine schlechtere Uebersetzung als die frühere des Götthischen Werks sey. Der Verleger sah sich nun genöthigt, an Göthe selbst zu schreiben, und die Pariser Blätter theilen folgende Antwort Göthe's mit: „Hochgeehrtester Herr! Sie haben mir durch die bedeutende zutrauliche Sendung sehr viel Vergnügen gemacht; denn ob ich gleich vor so vielen Jahren den Diderotischen vortrefflichen Dialog mit Neigung, ja mit Leidenschaft übersezte, so konnte ich demselben doch nur eine flüchtige Zeit widmen, darauf aber meine Arbeit mit dem Original niemals wieder vergleichen. Nun geben Sie mir Gelegenheit, es zu thun, und ich trage kein Bedenken, hiemit meine Ueberzeugung auszusprechen: daß der von Ihnen gedruckte Neveu de Rameau das ächte Original sey. Schon empfand ich dieß gleich beim ersten Lesen, was nun zur größern Gewisheit wird, indem ich nach einer so langen Pause das französische Werk mit meiner Uebersetzung zusam-

menhaltend, gar manche Stelle finde, welche mich befähigt, meiner Arbeit einen großen Werth zu geben, wenn ich sie weiter darnach ausbilde. Eine solche Erklärung scheint hinreichend zu Ihren Zwecken, die ich gerne fördern mag, weil, wie gesagt, durch die Entdeckung und Publication des Originals mir selbst ein bedeutender Dienst geschah. Sollte an meiner nachstehenden eigenhändigen Namensunterschrift, wie Sie befürchten, irgend gezweifelt werden, so könnte man allenfals durch ein gerichtliches Zeugniß jede Ungewißheit verbannen. Der ich, mit dem Wunsch, Ihre Ausgabe der sämtlichen Werke Diderots bald abgeschlossen zu sehen und einige Nachricht von Ankunft des Gegenwärtigen zu erhalten, die Ehre habe mich zu unterzeichnen. Ergebenst J. W. Göbberhe. (Weimar, 15. Oct. 1823.) — England.

Eine große literarische Unternehmung Englands ist der Beschluß des Parlaments, die wichtigsten urkundlichen Denkmäler der englischen Archive durch den Abdruck vor dem Untergang zu retten. Die Herausgabe dieser Actenstücke wird schon mehrere Jahre in mehreren Bänden fortgesetzt. (Der erste Band erschien i. J. 1800, Gr. Folio 550 S. mit 85 Kupfertafeln gestochener Urkunden.) Bis zum Jahr 1819 kostete diese Unternehmung, Irland nicht mitgerechnet, 102,014 Pfund St. (1,020,140 fl. C. M.); davon sind 74,715 Pf. St. zur Belohnung der Gelehrten verwendet worden, welche die Bearbeitung der Urkunden übernommen hatten, und 25,446 Pf. St. wurden auf die Druckkosten verwendet. Dennoch ist die Auflage sehr klein. Von den Urkunden, welche nur in besonderen Fällen benutzt werden können, zog man nur 500 Exemplare ab, von den gemeinnützigen 1000; diese werden an die vorzüglichsten

öffentlichen Bibliotheken, an die ersten Staats-, Civil- und Kirchenämter, vertheilt. (Die Göttingische Bibliothek erhielt ebenfalls ein solches, wodurch ihr eine neue Quelle von Belehrung für Geschichtsforscher erwachsen ist. Diese Belehrung wird die Mühen überschwänglich lohnen, denn jene Urkunden enthalten einen Schatz historischer Entdeckungen und Berichtigungen, indem sich bei der Durchsuhung der Archive, welche die vorliegende Arbeit nöthig machte, Actenstücke wieder fanden, die man vor längst schon als einen Raub der Zeit betrachtet hatte.)

NaturDenkw. In einer Vorstadt London's ereignete sich Folgendes: Ein Fleischerlehrling saß am Sonntag Abends auf einem Stuhl, den Kopf auf die Hand gelegt, und schlief. Auf einmal erhob er sich, nahm seinen Hut von der Wand, schnallte sich einen Sporn an, und ging in den Stall, um sein Pferd zu satteln, womit er, nach dortigem Gebrauch, das Fleisch auszutragen pflegt. Als er den Sattel nicht an der gewöhnlichen Stelle fand, kam er ins Haus zurück und verlangte darnach, und als man ihn fragte, was er damit wolle, erwiederte er, er wolle seine Runde machen (ausreiten, um bei den Kunden Bestellungen einzusammeln.) Hierauf ging er wieder in den Stall und bestieg das Pferd ohne Sattel. Nur mit Mühe brachte ihn sein Meister von demselben herab und ins Haus. Der merkwürdige Träumer meynte, man hielte ihn an einem Schlagbaum an, und zog ein Stück Geld hervor, worauf er Münze zurückverlangte. Man gab ihm zum Scherz etwas weniger, aber er ward ärgerlich und sagte: man solle sich keinen Spaß mit ihm machen, er habe keine Zeit zu verlieren; und als man ihm die 4½ Pfennige gegeben, er-

Flürte er sich zufrieden und wollte weiter reiten. Inzwischen hatte man einen Wundarzt herbeigerufen, welder seinen Puls auf 120 fand, und ihm daher zur Alder ließ. Während der Operation sprach man von einem ähnlichen Vorfalle, der sich vor einigen Jahren mit dem Sohn eines Op-tifers in London ereignete, welcher im Schlafe über die Dachmauer wegging. Der junge Mensch machte sich ins Gespräch und sagte: er erinnere sich des Umstands noch gar wohl, indem er gerade in der Nachbarschaft gewohnt. Während alles dieses hatte er die Augen geschlossen, und sein Gesicht blieb unverändert. Mit dem Verlust des Blutes leete sich die Wallung allmählig, und als der Puls bis auf 80 herabgebracht war, erwachte er, und wunderte sich über das, was um ihn her vorging. Er erinnerte sich nicht im geringsten dessen, was mit ihm geschehen war.

Miscelle. Bei der feyerlichen Trauung der Prinzessin Elise von Bayern mit dem Kronprinzen von Preußen, am 16. v. M. zu München, trug die Braut ein reich mit Silber durchwirktes Kleid mit einer Einfassung von Orangenblüthen, und einen gleichen Manteau. Ihr Haupt strahlte von Diamanten, und zwischen ihnen ruhte der bescheidene Myrthenkranz, den die kbnigliche Mutter der geliebten Tochter selbst in die Locken gewunden. Ihre Brust war mit Reihen der größten und schönsten Perlen geschmückt, und ein zartes Bouquet von weissen und rothen Rosenknöpsen nebst dem Mignatur-Bildniß ihres künftigen Gemahls ruhte an der Seite ihres Herzes.

E o g o g r y p h.

Zur Stelle; Kopflos durchgeschliff, gerickt;
Und wieder ohne Kopf nunmehr, gespikt.
Log. Nro 98. Zelter. (Pferd). Lezter.